



Susanne Rau

RÄUME DER STADT

Eine Geschichte Lyons 1300-1800

campus

Susanne Rau ist Professorin für Geschichte und Kulturen der Räume in der Neuzeit an der Universität Erfurt.

© Campus Verlag GmbH

Susanne Rau

Räume der Stadt

Eine Geschichte Lyons 1300–1800

Campus Verlag
Frankfurt/New York

© Campus Verlag GmbH

Gefördert mit Mitteln der Deutschen Forschungsgemeinschaft (SFB 537 – TP S, RA 1048/4-1)

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie.

Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-593-50081-2

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Copyright © 2014 Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Umschlaggestaltung: Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Umschlagmotiv: Ansicht von Lyon (1602) aus dem Städteatlas »Civitates Orbis Terrarum« von

Franz Hogenberg und Georg Braun (Nürnberg, 1572–1616) © akg-images/historic-maps

Druck und Bindung: Beltz Bad Langensalza GmbH

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier.

Printed in Germany

Dieses Buch ist auch als E-Book erschienen.

www.campus.de

© Campus Verlag GmbH

Inhalt

Vorwort	9
I. Einleitung	13
1. Thema und Fragestellung	13
2. Forschungsstand	20
2.1 Stadtgeschichts- und Urbanisierungsforschung	21
2.2 Öffentlichkeit und Kommunikation	40
2.3 Soziabilität und Gastlichkeit	46
2.4 Norm und Devianz: Rechtsgeschichte, Kriminalitäts- geschichte, Policeygeschichte	51
2.5 Geschichte der Ernährung und des Konsums	55
2.6 Historische Reiseforschung	60
3. Deutungsmodelle und Theorierahmen	62
3.1 Prozesse des gesellschaftlichen Wandels: Norbert Elias	63
3.2 Institutionalität – institutionelle Prozesse – Räumlichkeit ..	66
3.3 Grenzen der Studie: Theater – Geheimnisse – Scheinsubjekte	79
4. Quellenbasis der Studie	83
4.1 Ikonographische Dokumente	84
4.2 Narrative Quellen	87
4.3 Handschriftliche Quellen aus Archiven	89

II.	Transformationen einer Stadt: Lyon und das Lyonnais zwischen 1300 und 1800	108
1.	Lage: eine Grenzregion im Osten des Königreichs	111
1.1	Lyon, die Grenzstadt	115
1.2	Lyon, die Stadt des Austausches	118
1.3	Lyon, die Durchgangsstadt	123
1.4	Lyon, der <i>melting pot</i>	125
2.	Ansichten: Urbanistik, Wahrnehmungen und Bilder der Stadt	128
2.1	Entwicklung der Gesamtopographie	128
2.2	Öffnung des Stadtraums – Plätze – Brücken	133
2.3	Stadterweiterungsprojekte im 18. Jahrhundert	144
2.4	Die Vororte La Guillotière und Croix-Rousse	148
2.5	Die kirchliche Topographie Lyons	152
3.	Institutionen der Macht: Stadtrat – Policey – Kirche	160
3.1	Das Konsulat	162
3.2	Die Policeyen in der Stadt	177
3.3	Kirchen, Konvente, Kongregationen	187
4.	Menschen: Entwicklung, Zusammensetzung und räumliche Verteilung der Bevölkerung	199
4.1	Bevölkerungsentwicklung	199
4.2	Gesellschaftsstruktur	205
4.3	Stadtviertel und Sozialgeographie	215
III.	Raumbeschreibungen: literarisierte Begehungen der Stadt Lyon	225
1.	Auf antiker Spurensuche: ein archäologischer Rundgang in der Renaissance	227
2.	Maskeraden, Karnevalsspiele und Burlesken	234
2.1	Die <i>Entrée magnifique</i> von Louis Garon	234
2.2	Die Stadt Lyon in burlesken Versen	239

3.	Topographie der Kunstwerke der Stadt: die <i>Description</i> von André Clapasson	249
4.	Parcours: der Stadtraum in den Reiseberichten	257
4.1	Von der (Un-)Möglichkeit der Wahrnehmung des gesamten Stadtraums	259
4.2	Die Ankunft in der Stadt	263
4.3	Die Entdeckung der Stadt zu Fuß	265
4.4	Treffpunkte – Zugangsmöglichkeiten – Verstecken & Verbergen	270
IV.	Raumkultur in der Stadt: die Kultur der Gastlichkeit	280
1.	Orte der Gastlichkeit: Typen – Entwicklungen – Funktionen ...	283
1.1	Von der Herberge zum Grandhotel? Das Problem der Zahlen	285
1.2	Ein Blick auf das Land: Anse und Saint-Lager	295
1.3	Transformationen der Kultur der Gastlichkeit in Lyon: ein institutioneller Prozess der Ausdifferenzierung	309
2.	Platzierungen	344
2.1	Topographien der Gasthäuser	349
2.2	Platzwahl	357
2.3	Der Kampf um den besten Platz	361
3.	Öffentlichkeiten – Besonderheiten – Heimlichkeiten	367
3.1	Zugänglichkeiten	369
3.2	Öffentlichkeitsprofile	380
4.	Soziabilitäten: Inklusion und Exklusion	388
4.1	Einzelne und Gruppen	390
4.2	Mittel und Mechanismen der Inklusion und Exklusion	392
5.	Raumnutzungen	395
5.1	Parallelnutzungen	396
5.2	Umnutzungen	399
5.3	Unerlaubte Nutzungen	399

5.4	Produktion neuer Räume	401
5.5	Auflösungen	403
V.	Ergebnisse und Ausblick	405
VI.	Quellen und Bibliographie	413
1.	Quellen	413
1.1	Handschriftliche Quellen	413
1.2	Gedruckte Quellen	423
2.	Bibliographie	438
2.1	Bibliographien	438
2.2	Wichtige Nachschlagewerke	439
2.3	Sekundärliteratur.....	440
2.4	CD-ROMs und Onlineressourcen.....	523
VII.	Anhang.....	525
1.	Abkürzungen, Währungseinheiten, Übersetzungen und Transkriptionsrichtlinien	525
2.	Tabellen	527
3.	Diagramme	528
4.	Abbildungsnachweis.....	528
5.	Farbtafeln	530
6.	Inventar eines Kaffeehauses, Lyon 1745	544
7.	Vorräte eines Kaffeehauses, Lyon 1719.....	548
8.	Zeittafel	550
	Personenregister	554
	Ortsregister	560
	Register der Orte in Lyon	564

Vorwort

Dieses Buch hat mehrere Anfänge. Ich möchte mit dem nichtwissenschaftlichen beginnen. Als ich im Juni 2001 erstmals längere Zeit für Archivrecherchen in Lyon war, wohnte ich in einer kleinen Seitenstraße der *place Carnot* in einem familiären Hotel. Mehrfach hatte ich morgens das Vergnügen, mit einer älteren Dame, einer pensionierten Ärztin aus Savoyen, zu frühstücken. So wie sie sich für meine Tätigkeiten interessierte, interessierte ich mich für ihre. So kam es, dass sie mich für samstags zu einer Veranstaltung im Rahmen der »Nuits de Fourvière« einlud, des alljährlichen Sommerfestivals der Stadt. An jenem Abend hat Maurice Béjart (1927–2007) das Stück »Lumière« aufgeführt, in dem »Anfänge« in der Genesis oder dem Koran ebenso thematisiert wurden wie die Anfänge des Kinos in Lyon durch die Brüder Louis und Auguste Lumière (1895). Dort saß ich also auf den von der Sonne erwärmten heißen Steinen des antiken Theaters von Lyon auf dem Fourvière-Hügel, wo der Feldherr Lucius Munatius Plancus 43 v. Chr. die römische Kolonie *Lugdunum* gegründet haben soll, umgeben von rund 3.000 anderen Zuschauern, Tänzerinnen und Tänzern, Musik, Bildern auf einer Leinwand und zwitschernden Vögeln. Zu diesem »archäologischen« Ort, der an diesem Abend durch das multimediale Spektakel weitere zeitliche und räumliche Referenzen erhielt, habe ich eine starke Beziehung entwickelt, die man nach Gaston Bachelard und Yi-Fu Tuan als »Topophilie« bezeichnen könnte. An diesem Abend habe ich beschlossen, ein Buch über Lyon zu schreiben.

Bis dieses Buch fertig wurde, waren freilich noch viele weitere Aufenthalte in Lyon, vor allem aber ein herausfordernder wissenschaftlicher Kontext und eine dazugehörige Finanzierung notwendig. Die ersten Skizzen zu dem Buch sind im Jahr 2001 entstanden, als ich eine Stelle im Sonderforschungsbereich 537 »Institutionalität und Geschichtlichkeit« an der TU Dresden angetreten habe. Meine Arbeitskraft war zunächst jedoch überwiegend durch Projektarbeit gebunden. Im Jahr 2007 schließlich konnte

ich den Großteil der Zeit auf das Schreiben verwenden. Das circa 570 Seiten umfassende Manuskript wurde im Januar 2008 als Habilitationsschrift an der Philosophischen Fakultät eingereicht; im Oktober 2008 wurde das Verfahren erfolgreich abgeschlossen. An dieser Stelle möchte ich mich nochmals herzlich bei den Mitgliedern der Kommission bedanken: Prof. Dr. Bruno Klein (Vorsitz), Prof. Dr. Gerd Schwerhoff (Gutachten), Prof. Dr. Karl-Siegbert Rehberg (Gutachten), Prof. Dr. Wolfgang Kaiser (externes Gutachten), Prof. Dr. Martin Jehne, Prof. Dr. Winfried Müller, Prof. Dr. Susanne Schötz und Prof. Dr. Hans Vorländer; ferner bei den ehemaligen Dresdner Kolleg/innen, Projekt-Mitarbeiter/innen und Studentischen Hilfskräften, die an dem gesamten Prozess mitgewirkt und mich unterstützt haben.

Viel zu verdanken hat das Buch auch den Lyoner Kollegen und Kolleginnen, die während längerer Archivaufhalte vor Ort (zusammen genommen circa 60 Wochen), aber auch fernmündlich oder elektrographisch immer wieder Quellen, Fragen und Probleme mit mir diskutierten. Ausdrücklich genannt seien hier: Sophie und Jacques Rossiaud, Jean-Louis Gaulin, Anne Béroujon, Delphine Estier, Françoise Bayard, Olivier Zeller, Jean-Pierre Gutton, Serge Chassagne, Albrecht Burkardt, Yves Krumenacker, Claude Mermet, Marie-Félicie Perez; aus anderen französischen Universitäten: Wolfgang Kaiser (damals noch Aix-en-Provence/Marseille) und Christine Lebeau (Paris); außerdem Natalie Zemon Davis (Toronto), die »ideelle Lyonerin« unter den Historikern und Historikerinnen, die mir aus der Ferne immer wieder ermunternde Worte zukommen ließ.

Die Archivaufenthalte deuten es an: Ohne die handschriftlichen Quellen gäbe es dieses Buch nicht. Sowohl die wundervoll historische Atmosphäre im Lyoner Departements-Archiv (im ehemaligen Kloster der unbeschuhten Karmeliten, hoch über der Stadt gelegen) als auch die moderne Atmosphäre im Lyoner Stadtarchiv waren – auch in zähen Momenten – eine ideale Arbeitsumgebung.

Nach Abschluss des Habilitationsverfahrens konnte ich im Rahmen eines Forschungsstipendiums am Deutschen Historischen Institut in Paris (2008/09) ergänzende Recherchen im Nationalarchiv sowie im Musée Carnavalet durchführen; außerdem habe ich mich in der internationalen stadtgeschichtlichen Literatur auf den neuesten Stand gebracht und Kooperationen mit Pariser Institutionen (u. a. mit der FMSH, der Universität Paris I, der Société française d'histoire urbaine) aufgebaut. Zwischen 2007 und 2012 bin ich Semester für Semester – teils im Rahmen von Erasmus-Ko-

operationen, teils im Rahmen von Lehraufträgen – nach Lyon gefahren, um dort Vorlesungen zur französischen Stadtgeschichte zu halten oder stadtgeschichtliche Exkursionen durchzuführen. Das Gastprofessorenprogramm der École normale supérieure in Lyon (ENSL) ermöglichte in den Jahren 2011 und 2012 nochmals zwei längere Forschungsaufenthalte in Lyon. Dafür sei auch den Kollegen des CIHAM (stellvertretend seinem Direktor Jacques Chiffolleau) gedankt, auf deren Empfehlung hin ich eingeladen wurde.

Über die Jahre hinweg habe ich einige Vorträge zu unterschiedlichen Teilaspekten der vorliegenden Studie gehalten: an der Maison méditerranéenne des sciences de l'homme (MMSH) in Aix-en-Provence, in Athen (auf der Konferenz der European Association for Urban History), an der FU Berlin, an der Universität Bremen, an der TU Chemnitz, an der TU Dresden, an der Universität Erfurt, an der Universität Gießen, am Forschungszentrum Gotha, am damaligen Max-Planck-Institut für Geschichte in Göttingen, an der Universität Hamburg, an der Universität Hannover, in Kiel (beim Historikertag), in Lyon (an der Universität Lyon 2, an der ENSL, auf der Konferenz der European Association for Urban History), am Institut für vergleichende Städtegeschichte in Münster, in Paris (am DHI, an der ÉHESS, an den Universitäten Paris I und Paris IV), an der Universität Potsdam, an der Katholischen Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart in Hohenheim, an der Universität Toulouse-Le Mirail, in Weimar (an der Bauhaus-Universität und beim Weimarer Rendez-vous mit der Geschichte), an der Universität Wien und an der Universität Zürich. Sowohl die Vorbereitung der Vorträge als auch die Nachfragen und kritischen Anmerkungen des Publikums haben der Studie zu Präzisierungen verholfen, die sich mehr oder weniger auch auf das Gesamtkonzept ausgewirkt haben. Aus manchen Vorträgen sind auch Aufsätze oder Sammelbände entstanden, die inzwischen gedruckt vorliegen, wie dem Literaturverzeichnis zu entnehmen ist. Zuletzt habe ich zusammen mit Jean-Louis Gaulin die Aufsätze von Jacques Rossiaud zum spätmittelalterlichen Lyon in einer Monographie zusammengestellt. In manchen Aspekten (sakrale Topographie, Grenzproblematik, Flüsse, Stadtpläne) handelt es sich auch um eine Vorgeschichte dieses Buches.

Die vorliegende Fassung ist nicht mehr identisch mit der Habilitationsschrift von 2008, sondern wurde inzwischen in vielerlei Hinsicht verändert. Diverse Kapitel – insbesondere aus der ursprünglich knapp 100 Seiten umfassenden Einleitung – wurden gekürzt; Kapitel III.1 ist neu; die Kapitel II

und IV wurden um sinnvolle Aspekte erweitert. Der Quellenanhang wurde ebenfalls gekürzt, einige Datenbanken wurden jedoch als Forschungsdaten in der Digitalen Bibliothek Thüringens zur Verfügung gestellt (URN: siehe Kapitel VII.2), die Bibliographie wurde nochmals aktualisiert, die meisten Karten wurden – in Zusammenarbeit mit Dr. Leif Scheuermann – neu hergestellt, weitere passende Abbildungen gesucht und an entsprechender Stelle eingefügt. Insgesamt wurde die vorliegende Fassung auch sprachlich für einen größeren Leserkreis präpariert. Auf dem deutschsprachigen Buchmarkt gibt es bislang nur wenige Studien zu Lyon: die Studie von Hubert Gerner zu Lyon im Frühmittelalter, die Studie von Horst Bitsch zum Erzstift Lyon im Hochmittelalter, die Studie von Sabine Vogel zu den Vorworten der Lyoner Drucke im 16. Jahrhundert sowie die Studie von Thomas Höpel zur städtischen Kulturpolitik im 20. Jahrhundert. Dadurch, dass das Buch einen längeren Zeitraum vom späten Mittelalter bis ins frühe 19. Jahrhundert abdeckt, vermag es eine zeitliche Lücke zu schließen. Im Unterschied zu den genannten Büchern handelt es sich jedoch auch um eine stadtgeschichtliche Studie im engeren Sinn, einer Methode folgend, wie sie unter anderen von Henri Lefebvre, Jean-Claude Perrot und Bernard Lepetit geprägt worden ist: Sie haben den Weg dafür geebnet, dass man die Stadt als relationales soziales System begreifen kann, als etwas gesellschaftlich Geschaffenes, das sich durch die Bewegungen der Menschen, die Interpretationen beziehungsweise Identifikationen und die Herstellung von Relationen (im Innern wie mit äußeren Elementen) ständig erneuert. Das Objekt Stadt geht hierbei weder im Sozialen noch im Kommunikativen auf, sondern berücksichtigt auch spezielle Institutionen, die Formierung einer bestimmten Lebensweise (die man als Urbanität bezeichnet) und die Räume, in die sich die Gesellschaft einschreibt, die sie sich aneignet und die sie mit konfiguriert. In der genaueren Betrachtung der Verschränkung von Räumlichkeit und Sozialität liegt der Fokus dieser Studie.

Neben den schon aufgeführten Institutionen (SFB 537, DHIP, CIHAM-UMR 5648, ENSL) möchte ich insbesondere der Deutschen Forschungsgemeinschaft danken, die nicht nur jahrelang meine Forschungen großzügig unterstützt, sondern am Ende auch noch den erforderlichen Druckkostenzuschuss zur Verfügung gestellt hat. Jürgen Hotz vom Campus-Verlag und Monika Leetz vom Historischen Seminar der Universität Erfurt haben dankenswerterweise das Manuskript ganz professionell für den Druck vorbereitet.

Erfurt, im September 2013

Susanne Rau

I. Einleitung

1 Thema und Fragestellung

Die Feststellung, dass das Lokale im Zuge der Globalisierung, inmitten der wir uns befinden, seine Bedeutung nicht verloren hat, ist nur ein scheinbares Paradoxon. In einer Welt ohne Grenzen mit ihren medialen Kommunikationsmöglichkeiten, zeitlichen Relativierungen, räumlichen Entgrenzungen und deren kontinuierlichen Überbietungen macht sich nämlich auch das Lokale wieder bemerkbar. Dies zeigt sich einerseits in der Suche und Aufrechterhaltung örtlicher, regionaler Spezifika zum Beispiel im Rahmen der Europäischen Union, aber auch in rezenten Problemen der Globalisierung, in hegemonialen Herrschaftspolitiken oder im internationalen Terrorismus. Nicht allein deswegen ist es zu begrüßen, dass sich auch die Kulturwissenschaften des Raumthemas seit einigen Jahren verstärkt zuwenden, sondern auch, weil Räumlichkeit eine wesentliche Dimension von Kultur ist. Auch wenn sich die deutschen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, darunter insbesondere die Historikerinnen und Historiker, aufgrund des Erbes der nationalsozialistischen Geopolitik mit Raumkonzepten lange Zeit schwertaten, so zeigt schon der Blick in die Wörterbücher verschiedener indogermanischer Sprachen, dass die Raum-begrifflichkeiten nicht einfach zu übersetzen sind, weil sie semantisch teils unterschiedlich besetzt sind.

Mit der vorliegenden Studie zu den Räumen einer frühneuzeitlichen Stadt habe ich mich in mehrfacher Hinsicht auf fremdes, noch weitgehend brachliegendes Land begeben: Zunächst begab ich mich als deutsche Historikerin in eine fremde Stadt wie in ein fremdes Land mit einer eigenen Wissenschaftskultur. Dort habe ich im Archiv wie im dazugehörigen Archivalltag Räume erforscht (verschiedene Stadtviertel, Wirtshäuser, Cafés und Herbergen zum Beispiel), die teilweise schon erforscht waren, weil sich die französische Geschichtswissenschaft im Rahmen von Forschun-

gen zur Soziabilität sowie zur Kulturgeschichte des Essens und Trinkens längst auch den Orten angenommen hat, an denen Menschen zusammenkamen, gemeinsam aßen und tranken. Doch hat sich der erste Eindruck recht schnell bestätigt, dass nämlich bei dem relativ unbefangenen Umgang mit dem Raumbegriff oft nicht nach den zeitgenössischen Vorstellungen von Raum gefragt wurde oder dass den Untersuchungen von einem impliziten, aber unausgesprochenen Konzept über einen geographischen oder auch sozialgeographischen Raumbegriff bis zu einem vagen Begriff von Erfahrungs- oder Begegnungsraum alles andere vorlag als ein einheitlicher wissenschaftlicher Umgang mit dem Raum. Dies waren die heterogenen Grundlagen einer deutsch-französischen Begegnung.

Zu den wesentlichen Entwicklungen, die die europäische Frühe Neuzeit, auf einen langen Zeitraum hin gesehen, prägten, gehörte neben einem allgemeinen Bevölkerungsanstieg, der frühmodernen Staatsbildung, der Pluralisierung des Denkens – die Konsequenzen für das Weltbild, die religiösen Systeme und die Glaubenspraktiken hatte – auch die Urbanisierung.¹ Erstaunlicherweise wird diesem Aspekt in den meisten deutschsprachigen Überblicksdarstellungen oder Epochencharakterisierungen wenig Aufmerksamkeit geschenkt.² Der Begriff der Urbanisierung ist vieldeutig.³ In der Mediävistik wurde darunter lange Zeit der Prozess der Städtegründungen und Städtebildung verstanden.⁴ In den Forschungen des letzten Vierteljahrhunderts zur (Frühen) Neuzeit spielen auch qualitative Aspekte eine Rolle: die Herausbildung eines vornehmlich städtischen Bürgertums, verbunden mit einem bestimmten Lebensstil.⁵ Andere Studien betonen weiterhin die quantitativen Aspekte: Unter Urbanisierung wird der Prozess

1 De Vries, *European Urbanization*; Schilling, *Stadt*, S. 56–72.

2 Diese Kritik soll nichts über die generelle Qualität der Einführungen aussagen; vgl. Schulze, »Neuere Geschichte«; Völker-Rasor, *Frühe Neuzeit*; Maurer, »Frühe Neuzeit«.

3 Kooij, »Urbanization«. Kooij geht vor allem auf demographische Konzepte, auf Stadtsysteme und auf die Netzwerktheorie ein. Außerdem weist er auf die häufig gemachte, aber problematische Gleichsetzung von Urbanität und Urbanisierung hin und erläutert die Schwierigkeiten, die Netzwerktheorie von einer sozioökonomischen auf eine politische und kulturelle Ebene auszudehnen.

4 Stoob, »Kartographische Möglichkeiten«; Toubert, *Structures*; für einen europäischen Überblick vgl. Boucheron/Menjot, »Ville médiévale«, wobei korrekterweise hinzugefügt werden muss, dass das Mittelalter zunächst mit einer Desurbanisierung begann.

5 Reulecke, *Geschichte der Urbanisierung*, bes. S. 11, 14 u. 17, für den der Prozess der Urbanisierung – als Teil einer allgemeinen Modernisierung der Gesellschaft – allerdings erst im 19. Jahrhundert einsetzt. Von bürgerlichen Lebensformen in Städten als Orten engen Miteinanders und Nebeneinanders von Menschen spricht Roeck, *Lebenswelt*, S. 3f. u. 115.

des historischen Städtewachstums oder der (interurbanen) Netzwerkbildung, die Migration der Landbewohner in die Städte und die Entstehung von Metropolen verstanden. Schließlich tangiert Urbanisierung auch die Geschichte der Formen, also die Geschichte des Städtebaus und der Stadtplanung.⁶ Hinzu kommt die Beobachtung, dass sich urbane Denk- und Verhaltensweisen oder Lebensstile auf die Gesamtgesellschaft übertragen können, also nicht auf das Leben in der Stadt beschränkt sind. Urbanität – ein Begriff, der zunächst für die besondere Art des Denkens und Handelns in der Stadt stand – kann es mithin auch auf dem Land geben.⁷ Alle diese Aspekte spielen auch in der folgenden Untersuchung eine Rolle. Doch der Prozess der Urbanisierung soll hier zugleich von einer räumlichen und von einer Handlungsperspektive aus betrachtet werden. Deshalb wird mit dem Begriff Urbanisierung – auch auf die Gefahr einer fragwürdigen Abstraktheit hin – zunächst *die Kultur der Räume einer Stadt im Sinn ihrer Konstitution, Wahrnehmung, Nutzung, Wirkung und Veränderung* verstanden. Damit wird der Prozess der Urbanisierung nicht nur morphologisch oder demographisch beschrieben, sondern auch aus der Perspektive der Menschen und ihrer Handlungen. Die Geschichte der Stadt wird als Geschichte der Kulturen der Räume der Stadt geschrieben, wobei diese Kultur der Räume primär auf deren Gemachtheit und Deutung abhebt, aber auch auf die Praktiken in den Räumen und schließlich die Veränderung dieser Praktiken (wie auch der Räume).⁸ Umgekehrt soll auch das Handeln in seinen räumlichen Be-

6 Teuteberg, »Historische Aspekte«, bes. S. 32; Zimmermann, *Zeit*, bes. S. 11–13; Lavedan, *Histoire de l'urbanisme*, Bd. 2; ders./Huguency/Henrat, *Urbanisme*; Benevolo, *Stadt*.

7 Chevalier, *Bonnes villes*, S. 241; Reulecke, *Geschichte der Urbanisierung*, S. 11; Rau, »Urbanität«, vgl. auch den Vorschlag Henri Lefebvres, von der postindustriellen Gesellschaft insgesamt als verstäderteten Gesellschaft zu sprechen; Lefebvre: *Revolution*. Zur Bedeutungsentwicklung von *urbanité* – als A. Synonym für *civilité*, *courtoisie*, *politesse* und B. *caractère de ce qui fait une ville* – und zur Einführung des Begriffes in die französische Sprache vgl. den Lexikoneintrag in: *Centre National de Ressources Textuelles et Lexicales*.

8 An dieser Stelle wird auf eine ausführliche Diskussion des Kulturbegriffs verzichtet, zunächst, weil er in der hier verwendeten Weise bis zu einem gewissen Grad durch (konkrete wie symbolische) Praktiken ersetzt werden könnte. Das Hindernis, es nicht zu tun, liegt in dem Mehrwert des Kulturbegriffs, der neben den Praktiken auch die Resultate dieser Praktiken und gegebenenfalls deren Konzepte oder Leitideen einschließt. Zum anderen ist hier nicht der Ort der Diskussion über eine eigentlich immer noch im Aufbau begriffene Kulturwissenschaft, die diese Kulturen, Praktiken oder Lebensformen beschreiben soll. Weitgehender Konsens scheint zu sein, dass sich die Kulturwissenschaft beziehungsweise die Kulturgeschichte nicht auf konkrete Gegenstände oder Objektbereiche bezieht und dass sie statt auf eine einheitliche Methode auf Inter- bzw. Transdisziplinarität setzt; vgl. dazu Daniel, *Kompendium*, S. 7–25; Fauser, *Einführung*, bes.

zügen analysiert werden, weil menschliche Handlungen und soziale Beziehungen selbst in ihren utopischen Ausformungen nie frei von Orten sind, sondern immer auch durch räumliche Ordnungen – insofern es sich hier um soziale Konstruktionen handelt – eine Orientierung, einen »sozialen Sinn«⁹ erhalten.

Eine Motivation zu der Studie war es auch, der Epoche mit einem anderen Blick zu begegnen, als dies der Mainstream der – vor allem deutschen – Frühneuzeitforschung der letzten Jahrzehnte getan hat. Ungeachtet ihrer Konventionalität sind Periodisierungen – und damit die Zuschreibung von Strukturmerkmalen, Faktorenbündeln oder längerfristigen Prozessen – für die Durchdringung geschichtlicher Zusammenhänge und deren Vermittlung wichtig,¹⁰ jedoch können nicht alle gesellschaftlichen Veränderungsprozesse der Frühen Neuzeit im Rahmen des »Fundamentaltvorgangs« der frühmodernen Staatsbildung interpretiert werden; auch die Konfessionalisierung als Prozess der Ausdifferenzierung verschiedener christlicher Bekenntnisse nach der Reformation spielte nicht in allen europäischen Ländern gleichermaßen eine Rolle;¹¹ vor allem aber passen nicht alle gesellschaftlichen Veränderungen der Frühen Neuzeit in die modernisierungstheoretische Schablone. Jedenfalls kommt es auf die Betrachtungsebenen oder auf die Standpunkte an,¹² und diese sollen die Räume einer Stadt sowie die sozialen Interaktionen sein, die diese Räume profilierten oder auch erst herstellten. Neben einer solchen, zunächst einmal sehr gegenstandsnahen Betrachtung bleiben die größeren raumzeitlichen Veränderungen, die von einem distanziierten, erhöhten Standpunkt aus analysiert werden, weiterhin aufschlussreich.

S. 9; Nünning, *Lexikon*; Böhme, »Kulturwissenschaft«. Dass mit Kultur hier keineswegs ein bildungsbürgerlicher Kulturbegriff – im Sinn von Literatur und Kunst – gemeint ist, dürfte klar geworden sein.

⁹ Bourdieu, *Sozialer Sinn*.

¹⁰ Vgl. dazu die – weil zugleich marxistische und westliche Periodisierungsschemata thematisierende – aufschlussreiche Einführung von Vogler, »Probleme«; zur Entstehung und zum Wandel des Begriffs Neuzeit immer noch Skalweit, Beginn.

¹¹ Vgl. Kaiser, *Europe*.

¹² Zum »spielerischen Experiment« des Wechsels der Betrachtungsebenen bei der Analyse des Sozialen, also auch der Geschichte, vgl. Revel, *Jeux d'échelles*.

Stadt/Räume – Handlungen – Subjekte

Was ist eine Stadt anderes als die Gesamtheit der in ihr lebenden Menschen und Gruppen? Vielleicht, um nicht ausschließlich auf das Lebendige zu schauen, eine Ansammlung von Menschen und Häusern? Dies würde den von Menschen gebauten Raum mit einbeziehen. Damit aber stellt sich zugleich die Frage, wie und zu welchem Zweck dieser Raum gebaut wurde und wie er schließlich genutzt wurde oder wird. Sind Städte also Räume lokalen Handelns?

Die Frage, was eine Stadt ist, kann und soll auch mit dieser Studie nicht definitiv beantwortet werden – zu verschieden sind die historischen und kulturellen Ausformungen; zu vielfältig ist letztlich die Sozialformation Stadt, als dass sie sich auf einen formalen Aspekt reduzieren ließe.¹³ Umso wichtiger erscheint es, von Räumen der Stadt im Plural zu sprechen – also von rechtlichen, politischen, militärischen, religiösen oder auch multifunktional genutzten Räumen; von konkreten und virtuellen, von sichtbaren und unsichtbaren, von erzählten oder gemalten; von Räumen in der Stadt und von Netzwerken, in denen die Stadt einen Knotenpunkt bildete. Diese Räume werden von Menschen hergestellt, wahrgenommen und angeeignet.

Gehen wir von den Praktiken aus, so stellt man schnell fest, dass auch sie ihre Bedingungen in der Räumlichkeit haben; hinzu kommen Aspekte der Sozialität und Zeitlichkeit. Das heißt, die Räume der Stadt und menschliches Handeln, Raumkonstitution und Subjektformierung hängen eng zusammen. Damit sind die drei Hauptaspekte, unter denen die Stadt in den Blick genommen werden soll, angesprochen. Der neben Raum und Handlung dritte Begriff ist allerdings erklärungsbedürftig: Subjektformierung ist weder mit Subjektivität zu verwechseln noch soll darunter ein wie auch immer gearteter Subjektivierungs- oder Individualisierungsprozess verstanden werden.¹⁴ Vielmehr wird in dieser Studie – im Rückgriff unter anderem auf die Arbeiten Bourdieus – von einem praxeologischen Subjektbegriff ausgegangen.¹⁵ Dieser Ansatz geht von der Annahme aus, dass

13 Vgl. dazu die luzide Analyse der – vor allem in der heutigen Soziologie, Ethnologie und Stadtplanung – kursierenden Begriffe von Marcuse, »Stadt«.

14 Zu hinterfragen sind vor allem Positionen, die von der Entdeckung des – unter Umständen noch autonomen, isolierten – Individuums ausgehen. Kritisch Stellung gegenüber abendländischen philosophischen Theorien der Herausbildung des modernen Selbst bezieht Sabeau, »Selbsterkundung«, bes. S. 145–147.

15 Bourdieu, *Soziologie*, S. 125–158 (Kap IV. Der Habitus als Vermittlung zwischen Struktur und Praxis); ders.: *Sens pratique*; ders., *Méditations*; vgl. dazu auch Reckwitz, *Transformation*, S. 308–346; Mertens, »Leiblichkeit«, bes. S. 333f.

das Subjekt nicht Voraussetzung, sondern die Folge sozialen Handelns ist; außerdem werden die Prinzipien der Subjektconstitution über das Handeln vermittelt. Die dem Handeln zugrunde liegenden Sinnsysteme oder Verhaltensweisen werden dem Akteur dabei nicht einmal immer bewusst. Es hat mehr mit Erfahrung und praktischer Intelligenz zu tun, sich in einem Handlungsrahmen entsprechend zu verhalten. Diese Handlungsschemata werden, um in der bourdieuschen Sprache zu bleiben, über den Habitus als einer im Akteur mental und körperlich verankerten Schnittstelle zwischen Individuum und Gesellschaft vermittelt. Der Habitus als vornehmlich durch Sozialisation erworbenes kollektives Differenzensystem, ein im Prinzip kontingentes, aber für die Akteure doch kohärent wirkendes Ensemble sozial geprägter Verhaltensweisen, ermöglicht eine schnelle und dennoch flexible Bewältigung von Situationen in einem bestimmten sozialen Feld (das durch bestimmte Lebensstile geprägt ist, das prestigedifferent und gruppenkonstituierend ist). Das heißt nicht, dass Handeln immer gelingt. Denn im Handeln der Subjekte begegnen sich zwei Realisierungen der Geschichte als gemachter Erfahrung: einerseits die in den Dingen objektivierte Geschichte in Form von institutionalisierten Regeln und Strukturen des Feldes, andererseits die im Körper inkarnierte Geschichte in Form des Habitus, also die eingeschriebene Erfahrung. Beim Aufeinandertreffen dieser beiden Institutionen – die durch Erfahrung geprägten Subjekte oder Gruppen und die durch Regeln, Gesetze, Machtbeziehungen oder Handlungsweisen geprägten Felder oder Räume – ergeben sich dann verschiedene Möglichkeiten: Entweder das Handeln gelingt, das heißt, die Institutionen inklusive ihrer symbolischen Ordnungen werden abermals stabilisiert oder die Erfahrungs- und Ordnungssysteme werden infrage gestellt.¹⁶

Der praxeologische Ansatz wie das contextbedingte Handeln verweisen aber zugleich auf die unverfügbaren Anteile der Akteure im Handeln: auf die vorgegebenen Bedingungen, auf alles, was nicht in ihrer Macht steht, auf das, was ihnen widerfährt, ohne es zu wollen, oder was sie durch ihre eigenen Handlungen manchmal ungewollt und irreversibel auslösen. Das heißt andererseits nicht, dass es nicht auch bewusstes, intendiertes Handeln und Handlungsspielräume gibt. Doch auch diese »Spiele« lassen sich in der Regel lokalisieren.

Nun geht es hier aber nicht um irgendeine Stadt und die Handlungen ihrer Bewohner, sondern um eine der Finanzmetropolen und bedeutenden

16 Verwendung des Begriffs Institution in Anlehnung Rehberg, »Institutionen«.

Durchgangsstädte des frühneuzeitlichen Europa: um das im Südosten Frankreichs gelegene Lyon. Die Entwicklung Lyons vom späten Mittelalter bis ins 18. Jahrhundert hinein wird also weder rein bau- oder architekturhistorisch noch rein sozialhistorisch (mit Blick auf Schichten, Klassen, Gruppen, Individuen) beschrieben, sondern in der eben beschriebenen Zusammenschau von Urbanisierung und Formierung von Subjekten und Gruppen mit ihren bekannten Inklusions- und Exklusionsmechanismen.¹⁷ Mit dieser handlungsperspektivischen Stadtgeschichte ist die Stadt nicht einfach nur Rahmen für bestimmte soziale Vorgänge, sondern im Grunde genommen selbst Akteur.¹⁸ Damit wäre auch die Frage beantwortet, ob die Stadt sozialwissenschaftlich gesehen überhaupt einen eigenen Objektbereich darstellen kann. Ungeachtet der Tatsache, dass sich anhand der Geschichte einer Stadt Sachverhalte zeigen lassen, die es auch anderswo gibt, und dass Lebensweisen am Stadttor weder anfangen noch enden, kann eine Stadt objektiv wie subjektiv eine besondere Sozialformation sein. »Stadt« ist nicht einfach nur eine dichte Zusammenlegung dessen, was auch auf dem Land passiert. Auch eine frühneuzeitliche Stadt kann ein gewisses Surplus haben, ein Mehr verglichen mit der Summe der Menschen und Funktionen mehrerer Dörfer. In Lyon zeigt sich das Bewusstsein von der Besonderheit des Lebensraumes seit dem späten Mittelalter in Chroniken, aber auch in der Dichtung oder in einer speziellen Häuserbauweise. Die »glückliche Lage« und die »Fruchtbarkeit« der berühmten Stadt Lyon hebe sie gegenüber den meisten anderen Städten Frankreichs hervor, schrieb der königliche Kosmograph Nicolas de Nicolay (1517–1583) im 16. Jahrhundert.¹⁹ Im 17. Jahrhundert leitete ein Lyoner Apothekersohn und schon zu seiner Zeit berühmter jesuitischer Gelehrter aus einer Art Synthese aller Funktionen, die die Stadt seit der Antike eingenommen habe, ab, sie sei

17 Bohn, *Inklusion*.

18 Die Kritik an Studien, die die Stadt einfach nur als Rahmen für Vorgänge und Strukturen nehmen und es versäumen, deren Spezifik zu bestimmen, wurde in der französischen Forschung bereits vor über 30 Jahren formuliert. Der Wandel hin zu der Auffassung, dass die Stadt zugleich Objekt und Subjekt der Geschichte ist, vollzog sich mit der Dissertation von Jean-Claude Perrot, die aber bis heute im Grunde unerreicht geblieben ist; Perrot, *Genèse*.

19 De Nicolay, *Description*, S. 25: »L'HEUREUSE assiette & fertilité de ceste illustre ville & cite de Lyon ha de quoy se prevaloir sur la pluspart de toutes les autres de la France, comme ayant attirez par l'amorce d'amenité les magnanimes Romains de la decorer & orner par leur frequente conversation, voire meme de leur propre residence [...] car ce lieu leur fut tellement agreable pour la delicieuse commodité qu'ilz delibererent de le rendre fameux par plusieurs et divers moyens.«

eine der meistbeachteten Städte Europas, ja gewissermaßen das Zentrum Europas schlechthin.²⁰ Die Einheit des Stadtkörpers – so uneinheitlich er im Alltag war – wurde regelmäßig in Prozessionen und anlässlich städtischer Feste ins Bewusstsein gerufen beziehungsweise hergestellt.²¹ Lyon war am Beginn der Neuzeit gewissermaßen schon eine »globale Metropole«, eben nicht nur in der Selbstzelebration, sondern auch durch die vielfältigen, changierenden Vernetzungen mit der weiteren Welt; ein Relais im Sinn Lefebvres, als Vermittlerin zwischen lokaler, regionaler und globaler Ebene – wenngleich unter den damaligen kommunikativen und verkehrstechnischen Bedingungen.²²

Die Stadt, verstanden als eine räumlich differenzierte Einheit mit Möglichkeiten direkter, aber auch medial vermittelter Interaktion, steht hier also im Mittelpunkt. Ziel der Studie ist es, die Urbanisierung – vor dem eigentlichen Zeitalter der Metropolen²³ mit ihrem schnellen Wachstum und den daraus resultierenden Problemen – in der Perspektive von Räumlichkeit und Soziabilität als wechselseitigen, rekursiven Prozess zu beschreiben. Die gegenseitige Bedingtheit von Räumlichkeit und Sozialität ist dabei zugleich die Ausgangsthese im Anschluss an neuere (und weniger neue) raumsoziologische Forschungen.²⁴

2 Forschungsstand

Das Thema Stadträume und Soziabilität, wie es im Folgenden untersucht werden soll, lässt sich bibliographisch nicht einfach über die traditionelle Stadtgeschichte erschließen. Deshalb soll im Folgenden ein kurzer Einblick in die Forschungsfelder gegeben werden, die dieses Thema tangieren:

20 Ménestrier, *Eloge*, S. 16–24, bes. S. 18f.: »C'est de ces deux Theatres que l'on decouure son estenduë, sa figure, & ses somptueux bastimens, qui la rendent l'vne des plus considerables villes de l'Europe.« und S. 20: »Le nombre de ses Habitans demandoit cette étenduë, puis qu'estant au temps des Romains le lieu où se tenoient les Foires, & ou soixante Nations faisoient leurs Assemblées ordinaires, elle estoit comme le centre de tous les Peuples de l'Europe.«

21 Vgl. nur Rossiaud, »Rituels«; Davis, »Heilige«.

22 Vgl. dazu Lepetit/Hoock, *Ville et innovation*.

23 Vgl. Zimmermann, *Zeit*.

24 Bourdieu, »Raum«; Rehberg, »Macht-Räume«; Rau, *Räume*, vgl. aber schon Bollnow, *Mensch*; Lefebvre, *Production*; Simmel, »Soziologie des Raumes«; vgl. dazu Glauser, »Pionierarbeit«.

Stadtgeschichts- und Urbanisierungsforschung, Öffentlichkeit und Kommunikation, Soziabilität, Norm und Devianz, Geschichte der Ernährung und des Konsums und schließlich Reiseforschung.

2.1 Stadtgeschichts- und Urbanisierungsforschung

Bei der Erforschung eines historischen Sachverhalts möchte man zu Recht wissen, um was es sich dabei eigentlich handelt. Städte im weitesten Sinn, also als verdichtete Ansammlung von Menschen und Häusern, gibt es schon länger, als uns die schriftliche Überlieferung verrät, und fast überall auf der Erde. Doch sind die Definitionen je nach Zeit und Region recht unterschiedlich.

Auch das Befragen der Zeitgenossen des Untersuchungszeitraums bringt keine wirklich befriedigende Antwort, weil die verschiedenen Betrachtungsebenen (historisch-archäologisch, nach Größe und Bedeutung, politisch) schon damals nicht konvergierten.²⁵ Der naheliegende Blick in die Lexika und Enzyklopädien des 17. und 18. Jahrhunderts zeigt nur zu deutlich, welch großes Gewicht die Mauer in der Definition der Stadt hatte.²⁶ Die Landes- und Stadtbeschreibungen der Geographen nuancieren hier schon mehr. Das Ergebnis der begriffsgeschichtlichen Analyse ist eine Begriffsentwicklung und Verschiebung der Perspektive von den *bonnes villes*, also den privilegierten Städten der Renaissance, und den *villes closes*, also den ummauerten Städten, die ihre Würde in ihrer Anciennität sahen, zu einer eher funktionalistischen Sichtweise mit der Betonung von Bevölkerung und Wirtschaft: Am Ende ist es die wirtschaftliche Prosperität, die

25 Furetière brachte diese Schwierigkeit folgendermaßen auf den Punkt: »Il est assez difficile de donner une bonne definition du mot de *ville*, à cause que l'usage a toujours conservé le nom de Bourg, ou de *village* à certains lieux qui sont pourtant de veritables *villes*.« Furetière, *Dictionnaire*, Bd. 4, Art. »Ville«.

26 Den *Thresor de la langue française* (1606) von Jean Nicot hier ausgeklammert, bleibt der Eintrag zu »ville« in das *Dictionnaire de l'Académie française* von der ersten (1694) bis zur fünften Edition nahezu unverändert (1798): »Assemblage de plusieurs maisons disposées par ruës & fermées d'une closture commune qui est ordinairement de murs & de fossez.« (Ausg. 1694, S. 644) Der Gegenbegriff zu »ville« ist dann auch »village«, dem die Mauer fehlt und dessen Bewohner als Bauern (»paysans«) bezeichnet werden. In Jean-François Férauds *Dictionnaire critique de la langue française* (1787/88) treten unter dem Eintrag »ville« neben die ummauerte Häuseransammlung auch die Bewohner (»habitans«); *Dictionnaires d'autrefois*. Auch Furetière erwähnt am Ende seines Artikel die Einwohner: »Ville, se prend aussi pour les habitans. Toute la *ville* est allée au devant de lui. Toute la *ville* parle de cette nouvelle.« Furetière, *Dictionnaire*, Bd. 4, Art. »Ville«.

die Mauern sprengt.²⁷ Auch wer die Definition Richard Cantillons (1680–1733/34) näher betrachtet, in der die Aspekte Kolonisierung, Häuserbau für Grundherren, Händler und Handwerker, Ansiedlung, Etablierung von Gerichten, Entwicklung von Gewerbe und Arbeitskräftebedarf auftauchen, erkennt darin sofort den Ökonomen und Demographen des 18. Jahrhunderts.²⁸

Die Vieldeutigkeit des Stadtbegriffes hängt nicht zuletzt damit zusammen, dass es selbst innerhalb des mittelalterlich-frühneuzeitlichen Europas viele verschiedene Stadttypen – Reichsstädte, Landstädte, Handelsstädte, Residenzstädte, Bäderstädte, Militärstädte oder auch Idealstädte – gab.²⁹ In globalerer Perspektive aber ist Wolfgang Schwentker zuzustimmen, der in einem europäisch-asiatischen Strukturvergleich nochmals festhielt, dass Stadt zu unterschiedlichen Zeiten in verschiedenen Kulturräumen je etwas anderes bedeutete.³⁰

Dennoch ist für die Untersuchung jeglicher Art städtischer Phänomene eine Ausgangsdefinition wünschenswert. Während der komparatistische Ansatz, auf den gleich noch einzugehen sein wird, primär quantifizierend vorgeht, soll hier zunächst an eine bedenkenswerte qualitative Formalbestimmung von Stadt und städtischer Lebensform erinnert werden, die Bernard Chevalier schon 1982 geliefert hat: Urbanisierung sei »l'apparition d'une formation originale dont on peut réduire les traits généraux aux caractéristiques d'un modèle, une formation réelle qui s'inscrit sur le sol dans une topographie particulière, qui s'imprime dans une société structurée, qui s'exprime par des institutions et se traduit par un genre de vie et de culture«.³¹ Eine Realformation also, die sich in eine bestimmte Topographie einschreibt, sich in einer strukturierten Gesellschaft niederschlägt, sich durch Institutionen ausdrückt und in einen Lebens- und Kulturstil übersetzt wird. Obgleich das Modell für den Typus der französischen Städte zwischen Mittelalter und französischer Klassik entwickelt wurde, ist es vor allem deshalb für andere Länder, Epochen und für eine vergleichende Perspektive offen genug, weil es weder mit konkreten Zahlen noch mit Ausschließlichkeitskriterien arbeitet. Außerdem integriert das Modell so-

27 Vgl. auch zur Entwicklung des Begriffes Stadt im Spiegel von rund 200 geographischen Beschreibungen Frankreichs Lepetit, »Évolution«, bes. S. 102.

28 Richard Cantillon, *Essai sur la nature du commerce en général*, 1755, Kap. 5, zitiert nach: Cornette, *Absolutisme*, S. 225.

29 Vgl. Johannek/Post, *Vieles Städte*.

30 Schwentker, »Vormoderne« Stadt«, S. 275.

31 Chevalier, *Bonnes villes*, S. 11.

wohl konkrete Formen als auch soziale Formationen, denen im Prinzip nur doch die Dauerhaftigkeit hinzuzufügen wäre, wollte man sie nicht schon in den Verben *s'inscrire*, *s'imprimer* und *s'exprimer* erkennen.

Lange Zeit hat sich die historische Stadtforschung an der Rechts- und Verfassungsgeschichte orientiert. Dadurch, dass die verfassungsgeschichtlich orientierte Stadtgeschichtsschreibung oftmals von den heute gültigen rechtlichen Kriterien oder aber von relativ starren, unveränderlichen Strukturen ausging, hat sie sich in gewisser Weise auch als Hemmschuh für alternative Konzeptualisierungen erwiesen. Alternativen hierzu stellt die marxistisch beeinflusste Städtetheorie dar, insbesondere von Henri Lefebvre und Aidan Southall. Doch sind diese entwicklungsgeschichtlichen Ansätze außerhalb der marxistischen Geschichtswissenschaft lange Zeit kaum auf Interesse gestoßen. Im Zuge der allmählichen Wiederentdeckung Max Webers in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurde man auch auf seine stadttheoretischen Überlegungen aufmerksam. Noch immer ist seine Definition der okzidentalischen Stadt Ausgangs- oder Fluchtpunkt vieler Studien zur vormodernen Stadt. Weber betrachtet die Stadt unter drei Aspekten: 1. soziologisch: als dichte Ansammlung von Häusern in einer solchen Größenordnung, dass die gegenseitige persönliche Bekanntschaft relativ gering ist, 2. ökonomisch: als Marktort (für den regionalen wie für den Fernhandel) beziehungsweise als Ort der Bedürfnisbefriedigung, 3. politisch-administrativ-rechtlich: als eine Art Festung oder Burg (ursprünglich), in die die Bürger durch Teilnahme an Wache und Verteidigung allmählich integriert wurden. Die »Stadtgemeinde« muss nach Weber also die Kriterien Befestigung, Markt, Gericht (mindestens teilweise eigenes Recht) sowie Autonomie beziehungsweise Autokephalie erfüllen. Hinzu kommt der Verbandscharakter der Stadtgemeinde, den die Bewohner in einem Akt der Verbrüderung herstellten. Dieser Bürgerverband werde in jeder Stadt durch den Bürgereid und die christliche Abendmahlsgemeinschaft aufrechterhalten.³² Die Kriterien Selbstverwaltung und politische Partizipation des Stadtbürgers lassen sich als europäisches Spezifikum durchaus aufrechterhalten, nicht aber die Stadtautonomie generell.³³ Der Bürgereid ist sicherlich ein wichtiges Element für den politisch-rechtlichen Zusammenhalt des Gemeinwesens Stadt, doch beschränkte sich die mittelalterlich-

32 Weber, *Stadt*, bes. S. 11 (zur zentralen Definition). Weber sammelte für seinen Essay nachweislich ab 1889 Material; geschrieben hat er ihn in den Jahren 1911–1915, doch wurde er erstmals postum, 1921 und 1922, veröffentlicht.

33 So das Urteil von Schwentker, »Vormoderne« Stadt«, S. 284.

frühneuzeitliche Stadt keineswegs auf ein politisch-rechtliches Konstrukt. So argumentierte schon 1933 Christaller, der teilweise noch heute rezipiert wird, funktionalistisch, insofern Siedlungen für ihn nur dann Städte seien, wenn sie eine Zentralortfunktion im Rahmen einer Kulturlandschaft ausüben würden.³⁴ Dieser Ansatz wird aber immer wieder mit dem der Städtetzwerke konfrontiert; ferner wird ihm seine regionale Beschränkung vorgeworfen, zum Beispiel durch Verweis auf die Fernhandelsbeziehungen von Städten bereits in dieser Zeit.³⁵ Innerhalb internationaler Handelsnetzwerke können Städte daher auch im Sinn Braudels oder Wallersteins als Eingangstore zur Weltökonomie gesehen werden. Schließlich darf auch in globalerer Perspektive nicht unterschlagen werden, dass die arabischen und asiatischen Städte hinsichtlich Bevölkerung und Marktfunktion bereits im Mittelalter Metropolen waren.³⁶

In den letzten 20 Jahren sind sowohl erste Überblickswerke³⁷ als auch diverse Einzelstudien mit Perspektiverweiterungen entstanden, doch die Betrachtung einzelner Aspekte – seien es politisch-rechtliche, wirtschaftliche, religiöse oder auch kulturelle – birgt immer auch die Gefahr, eine Stadt gewissermaßen nur soziologisch-asppekthhaft zu betrachten und dabei die Multifunktionalität mancher Orte, etwa des Theaters, oder die vielfachen Überlagerungen im Stadtraum zu verkennen.³⁸ Eine solche Perspektive ist mit dem Begriff der Räumlichkeit zu gewinnen. Allerdings gibt es bislang kaum Studien zur Räumlichkeit der vormodernen Städte jenseits der architektonischen Bedeutung des Begriffs.³⁹

2.1.1 Zur Geschichte der Stadtgeschichtsschreibung

Stadtchroniken, Stadtgeschichten und Stadtbeschreibungen sind auch in Frankreich seit dem späteren Mittelalter zu finden.⁴⁰

34 Christaller, *Zentrale Orte*.

35 Hohenberg/Lees, *Making*; vgl. Schwentker, »Vormoderne« Stadt«, S. 262–265; Knittler, *Europäische Stadt*, S. 14–16.

36 Schwentker, »Vormoderne« Stadt«, S. 271–274.

37 Gerteis, *Deutsche Städte*; Knittler, *Europäische Stadt*; Friedrichs, *Early Modern City*; Zeller, »Ville moderne«; Rosseaux, *Städte*.

38 Zeller, »Theater«, bes. S. 46–48.

39 Concina, *History*; vgl. aber den Sammelband von Jöchner, *Räume der Stadt*, mit historischen und kunsthistorischen Beiträgen von der Antike bis zur Gegenwart.

40 Vgl. dazu den einzigen mir bekannten Überblicksartikel von Dolan, »Identité urbaine«; zu Marseille: Kaiser, »Passé refaçonné«; zu Lyon: Crouzet, »Écritures«.

Aus der Einleitung der *Histoire civile* des Lyoner Jesuiten Claude-François Ménéstrier (1631–1705) wird ersichtlich, dass der Blick auf die Geschichte der Städte schon allein wissenschaftlich seinen Platz hatte. Darin nimmt er eine Gattungsunterteilung vor und stellt neben die allgemeine Geschichte die Spezialgeschichte, darunter die »Histoire des Villes«, also die der Städte.⁴¹ Wie waren diese Stadtgeschichten angelegt und wofür haben sie sich interessiert? Ménéstrier meint, dass diese Geschichten aufgrund der Unmenge an erzählten Details entweder voluminös oder panegyrischer Natur seien. Doch sieht man sich die Praxis an, so zeichnen sich zwei grundsätzliche Beobachtungen ab. In zeitlicher Hinsicht setzen diese Geschichten mit der Antike ein, zumindest sofern die Städte eine solche hatten. Ménéstrier begründet dies mit dem Hinweis, dass Städte, Staaten und Republiken wie die Menschen eine Kindheit gehabt hätten. Diese Frühzeit zeige schon sehr gut die Geburt der großen Dinge.⁴² Das weite Zurückgehen in der Geschichte der Stadt begründet Ménéstrier also damit, dass die Größe der Stadt, die er ihr in der Gegenwart bescheinigen möchte, ihr gewissermaßen angeboren sei.

Eine Lyoner Stadtbeschreibung des 16. Jahrhundert beginnt ebenfalls in der Antike, indem – nach einem Kapitel über Geographie und Klima – Größe, Ursprung und Alter der Stadt beschrieben werden, um anschließend auf die Herkunft des Namens (lat. *Lugdunum*) einzugehen.⁴³ Die folgenden Kapitel sind nicht mehr chronologisch aufgebaut, sondern orientieren sich an strukturellen Bereichen wie Regierungen, Gerichtswesen, Kirchen, Handel und Kommerz sowie dem Umland und einigen geographischen Besonderheiten. Bis um 1700 enthalten die meisten Lyoner Stadtgeschichten einen längeren Anhang mit den Privilegien der Stadt, die ihnen diverse Herrscher verliehen und bestätigt hatten.⁴⁴ Im 18. Jahrhundert werden dann Daten zu Bevölkerung und Wirtschaft, teils auch – gleich

41 Ménéstrier, *Eloge*, préface; zur Entstehung der Stadt als Wissensfeld vgl. Van Damme, »Sciences humaines«.

42 Ménéstrier, *Histoire civile*, dissertation préliminaire, 1. Abschnitt: »Les Villes, les Estats, & les Republiques ont leur Enfance comme les hommes qui les composent, & cet âge où la raison n'est pas encor développée, nous exprime assez bien la naissance des grandes choses, dont les commencemens sont foibles.«

43 De Nicolay, *Description*. Kapitel 2 lautet »De l'antique Fondation de la Ville de Lyon«, Kapitel 3 »De l'antique Estat de la Cité de Lyon«.

44 Bei Ménéstrier, *Histoire civile*, unter der Bezeichnung »preuves«.

einem Reiseführer – öffentliche Plätze, Kirchen, Klöster, städtische Gebäude und andere Sehenswürdigkeiten wichtiger.⁴⁵

Auch Repräsentationen der Stadt, seien es Stadtbilder,⁴⁶ sei es die Eigengeschichtsschreibung, gehören zum Feld der Stadtforschung. Schon den frühneuzeitlichen Stadtchronisten war klar, dass die Vergegenwärtigung der Geschichte der Stadt zu ihrem Erhalt beitrage, eine Art Strategie der Auf-Dauer-Stellung ist.⁴⁷ Neben die historiographische Repräsentation gehört auch die ikonographische.

2.1.2 Stadtgeschichtsforschung in Frankreich

Die Verdikte »Städtetal«, »Stagnation« oder »Verfall« im Absolutismus, »Verlierer« im Kampf mit dem Fürstenstaat,⁴⁸ mit denen sich die deutsche Forschung stark auseinandergesetzt hat, tangiert die französische Forschung nicht in der gleichen Weise. Der Sonderfall Frankreich ist andererseits ein zentralistisches System sowie ein Herrschaftssystem, das lange Zeit mit dem Begriff Absolutismus⁴⁹ bezeichnet wurde. Der Anspruch der französischen Monarchie, »absolut« zu regieren, kann auch als Ergebnis einer Reihe von Krisen verstanden werden: angefangen mit dem Hundertjährigen Krieg über eine Reihe nicht enden wollender Bürgerkriege im 16. Jahrhundert bis hin zu den Konflikten mit dem Adel. Die Reaktion auf diese Krisen und die Zerrüttung des Landes hat letztlich auch die Städte getroffen. Einige von ihnen, darunter auch Lyon, wurden dem Staat regelrecht unterworfen, indem ihre Rechte auf Herrschaftsausübung beschnitten oder die Ratswahlen fortan kontrolliert wurden. Was dies im Konkreten bedeutete und vor allem, wie es in der Praxis aussah, bedarf noch der näheren Betrachtung. Auch wenn einige Städte ihren Status der *bonnes villes*

45 Insbesondere bei Clapasson, *Description*.

46 Behringer/Roeck, *Bild*; München 1999; de Seta, *Città d'Europa*.

47 Paradin, *Mémoires*, Epistre: »Mais [...] j'aymerois mieux dire, par vne autre metaphore, que pour entretenir vne cité longuement en son estre: il est besoin que les murailles soyent de papier destrempé d'ancre, car les murs de pierre, de fer & de bronze, voire de Diamant, sont rongez & consumez, par les interualles & reuolutions des longs siecles.«

48 Stoob, »Kartographische Möglichkeiten«; Reulecke, *Geschichte der Urbanisierung*, S. 14; bereits einen Wandel in der Auffassung konstatiert Schilling, *Stadt*, S. 51–55, bes. S. 54. Die Bedeutung der frühneuzeitlichen Urbanisierung verteidigt auch Gräf, allerdings im Rahmen eines frühneuzeitlichen Staatsbildungsprozesses; Gräf, »Urbanisierung vor 1800?«, S. 73; zur Bewertung des lang anhaltenden negativen Bildes vgl. auch Knittler, *Europäische Stadt*, S. 11.

49 Für eine Historisierung dieses Konzepts siehe Cosandey/Descimon, *Absolutisme*.

und damit ihre relative politische Unabhängigkeit am Ende des Jahrhunderts verloren haben, muss doch ebenso gesehen werden, dass noch Karl IX. im 16. Jahrhundert diverse Städte mit Ratsgerichten ausgestattet hat. Auch Lyon erhielt weitergehende Kompetenzen in der Rechtsprechung, durfte nach der sogenannten Reduktion im Jahr 1595 noch sein Handelsgericht behalten und verfügte über viele Gestaltungsmöglichkeiten innerhalb der Stadt. Freilich wurde das Land im Lauf der Frühen Neuzeit verwaltungsmäßig immer mehr durchdrungen und damit auch die Städte in den Dienst des Finanz- und Justizstaats gestellt und eine neue Elite durch das Prinzip der Ämterkäuflichkeit geschaffen – aber der politische Niedergang der französischen Städte am Ende des 16. Jahrhunderts, von dem gesprochen worden ist,⁵⁰ kommt noch lange nicht einem Abfallen in die Bedeutungslosigkeit etwa in wirtschaftlicher oder kommunalpolitischer Hinsicht gleich. Eine französische *capitale territoriale* unterscheidet sich nicht zuletzt darin von einer deutschen Landstadt, dass sie nicht von einem fürstlichen Territorium umgeben oder einem Kleinfürsten unterworfen war. Am Beispiel Lyons lassen sich auch die gegenläufigen Tendenzen der königlichen Machtnahme der kommunalen Institutionen aufzeigen. Gepaart mit merkantilistischem Denken, führte zum einen die Tatsache, dass die Städte wichtige Geldgeber für die staatlichen Belange waren, dazu, dass die wirtschaftlichen Kräfte der Städte von Paris aus gestärkt werden konnten. Zum anderen entwickelten manche Städte gerade vor dem Hintergrund ihres realen Verlustes an politischer Autonomie neue Symbolsysteme der Selbstbehauptung. Lyon scheute sich nicht, sich umgehend nach der erwähnten Machtbescheidung des Rates als königstreue Stadt zu vermarkten. Aber im selben Moment wusste sie geschickt darauf hinzuweisen, dass ihre eigene Anciennität die der Monarchie bei Weitem übersteige. Eine Reihe von Chroniken wie auch die Dekorationen des im 17. Jahrhundert neu errichteten Rathauses⁵¹ geben davon Zeugnis. Diese Tendenzen konnten freilich den allgemeinen Prozess, dass Paris insbesondere im Lauf des 17. Jahrhunderts zur »Kapitale der Kapitalen« gemacht wurde, auch nicht aufhalten.⁵²

50 Vgl. dazu Cassan, »Krone und Städte«, S. 150. Zur Städtepolitik Heinrichs IV. vgl. generell Finley-Croswhite, *Henry IV and the Towns*.

51 Vgl. allein den Bildband Vital-Durand, *Hôtel de Ville*.

52 Vgl. dazu Chartier/Neveux, »Ville dominante et soumise«, bes. S. 164–175 und 284f.

Bevor sich die Stadt in Frankreich zu einem eigenständigen Forschungsfeld entwickelt hat,⁵³ war sie im Prinzip schon Untersuchungsfeld für sozialgeschichtliche Untersuchungen.⁵⁴ Zu einem richtigen Aufschwung kam es erst seit den 1970er Jahren mit dem Erscheinen einiger großer Monographien, meist hervorgegangen aus umfangreichen Habilitationsschriften (*thèses d'État*);⁵⁵ die Zeitschrift *Annales* widmete der Stadtgeschichte Themenhefte.⁵⁶ Aktuelles gesellschaftliches Interesse, nämlich soziale Probleme mit der Urbanisierung, dürften ebenfalls eine Rolle gespielt haben.⁵⁷ Eine erste, vielleicht etwas verfrühte Gesamtdarstellung fand die Geschichte der französischen Städte der Frühen Neuzeit in einem Teilband der *Histoire économique et sociale de la France*⁵⁸ und dann zu Beginn der 1980er Jahre in der fünfbändigen *Histoire de la France urbaine*.⁵⁹ Nach den großen Monographien zu einzelnen Städten, die teils im Geist von Labrousse eine Totalgeschichte anstrebten, entstand eine Reihe von Studien, die sich mit der Formierung, Aufrechterhaltung und den Handlungslogiken bestimmter städtischer Gruppen – spontanen Zusammenschlüssen, Zünften oder politischen Parteien – beschäftigten. Dies geschah mithilfe des mikrohistorischen Instrumentariums, teils auch im Rückgriff auf das Denken Michel Foucaults oder aber sozialgeschichtlich mit Anleihen bei der Ethnologie.⁶⁰ Auch weniger institutionalisierte Gruppen sowie die Orte der sozialen Beziehungen gehören also in den Bereich der Stadt-

53 Vgl. zum Folgenden die bereits etwas älteren Forschungsberichte von Bédarida, »Growth of Urban History«; ders., »French Approach«; Lepetit, »Ville moderne en France«; ders., »Ville«. Bilanz aus der Mitte der 1990er Jahre: Meyer/Poussou, *Études*; neuer: Lemas, »Épistémologie«.

54 So Lepetit, »Ville«.

55 Deyon, *Amiens*; Garden, *Lyon* (1970); Perrot, *Genève*; Bardet, *Rouen*; Poussou, *Bordeaux*.

56 *Annales* 25 (1970): *Histoire et urbanisme*; sodann *Annales* 35 (1980): *Formes urbaines*.

57 Vgl. Lepetit, »Ville«, S. 14–16.

58 Gascon, »France du mouvement«. Die Darstellung ist der Spezialisierung des Autors und der des Handbuchs entsprechend wirtschaftsgeschichtlich, jedoch enthält sie am Ende drei kurze, aber sehr gute Kapitel über »städtische Psychologien« (Selbstzeugnisse, Ängste, Gewalt, Religion), Krisen (Hungerkrisen, Pest, Aufstände) und Feste (Herrscherinzüge, Theater u. a.).

59 Duby, *Histoire*.

60 Farge/Revel, *Logiques*; Farge, *Vivre*. In Turin, wo sich die Korporationen erst spät gebildet haben, lassen sich die Impulse und Mechanismen des Zusammenschlusses besonders gut studieren, vgl. dazu Cerutti, *Ville et métiers*; Kaiser, *Marseille*. An dieser Stelle ist darauf hinzuweisen, dass schon Perrot in einem frühen Aufsatz gefordert hat, die sozialen Gruppen, deren jeweiligen Beziehungen und die Orte, wo sich dieses Zusammensein zeigt, zu analysieren; Perrot: »Rapports sociaux«.

geschichtsforschung, wie die wichtigen Untersuchungen zum alltäglichen Leben in der Stadt Paris von Arlette Farge und Daniel Roche gezeigt haben.⁶¹ Eine andere »Geburt« hat die Stadtgeschichte durch Urbanisten wie Marcel Poëte oder an der Stadt interessierten Soziologen wie Maurice Halbwachs erfahren, die sich zunehmend auch für die Geschichte der Städte interessierten und die Archive entdeckten.⁶² Dass sich das Forschungsfeld »Stadt« in Frankreich inzwischen stabilisiert hat, zeigt sich nicht nur an Spezialbibliographien, sondern auch an neueren Gesamtdarstellungen unter französischer Leitung sowie an einer seit dem Jahr 2000 regelmäßig erscheinenden stadtgeschichtlichen Zeitschrift, der *Histoire urbaine*.⁶³

Das Problem, dass die frühneuzeitlichen europäischen Städte, die auf längere Sicht gesehen mehrheitlich wuchsen, ihre Einwohnerzahl nicht aus eigener Kraft halten konnten, ist allgemein bekannt: Trotz einer relativ höheren Fruchtbarkeitsrate in der Stadt war die natürliche Bilanz in der Regel defizitär.⁶⁴ Deshalb waren gerade die im Aufschwung begriffenen Städte auf Zuzug von außen, sei es aus dem Umland, sei es von weiter her, angewiesen. Allein die Tatsache einer Bevölkerung in ständiger Bewegung, der Zuzug in oder die Abwanderung aus Städten – im Zusammenhang mit Arbeit, Epidemien oder religiösen Konflikten –, bedeutet also, dass die sozialen und identitären Verhältnisse gar nicht starr sein konnten, das heißt, dass sich die Gruppen in der Stadt ständig neu oder umbilden mussten. Stadtgeschichtsforschung muss also über demographische Untersuchungen hinaus, etwa auf der Basis von Volkszählungen und Personenstandsregistern, auch quantitative wie qualitative Migrationsforschung betreiben.⁶⁵ Dabei geht es also nicht nur um Anzahl und Herkunft, sondern auch um Ankunfts- und Integrationsbedingungen, um den rechtlichen und sozialen Status der Fremden in der Stadt, um welche Art von »gens de passage«⁶⁶ es sich handelt, wie lange sie bleiben oder wie ihnen die dauerhafte Integration in die Stadtgesellschaft – etwa durch Geld, Heiratsstrategien oder soziales Engagement – gelingt. Umgekehrt natürlich ist die Fra-

61 Roche, *Peuple*; Farge, *Vie fragile*.

62 Vgl. Lemas, »Épistémologie«, S. 6.

63 Barbier, *Bibliographie*; Bakouche, *Histoire urbaine*; Pinol, *Histoire de l'Europe urbaine*.

64 Zusammenfassend Zeller, »Ville moderne«, S. 625–628 und 738–755, der auch darauf hinweist, dass der ökonomische Determinismus, der hinter einigen der großen demographischen Studien zur Stadt steckt, fehl am Platz sei.

65 Gascon, »Immigration«; Zeller, *Recensements*; Poussou, *Bordeaux*; Bottin/Calabi, *Étrangers*; Gotman, *Villes et hospitalité*; Rau, »Orte der Gastlichkeit«.

66 Moatti/Kaiser, *Gens de passage*.